

## Danke, Mama!

Ich weiß nicht genau, mit was anfangen, weil ich so viel habe. Soll ich eine Lebensgeschichte oder was soll ich schreiben?

Ich schreibe eine Lebensgeschichte. Sollen wir nur das schreiben, was schön ist oder was anderes auch? Hoch und tief, schön und trocken gehört dazu.

Ich bin achtzehn Jahre, sitze im Rollstuhl, kann aber kleine Strecken gehen und arbeite seit bald zwei Jahren auf der Gemeinde Tschagguns. Montags gehe ich immer ins Kompass, eine Art Berufsschule.

Kompass ist für mich wie ein Aprilwetter, mal Sonne, mal Regen, mal Wolken. Mal funktioniert alles toll, ein ander Mal fühle ich mich nicht am richtigen Platz. Ich möchte nicht die anderen bloß stellen, aber ich bin den anderen manchmal geistig überlegen und das ist für mich sehr schwierig, denn ich kann nicht alles sagen, was ich denke und was ich fühle, um die anderen nicht zu kränken. Manchmal verärgere ich sie doch, dann kann ich es mir nicht verkneifen, etwas zu sagen, sonst platze ich oder es kommt so heraus, als wäre ich der Betreuer oder Assistent, wie man ja heute sagen soll.

Jetzt soll man Mensch mit Behinderung auch nicht mehr sagen, aber für mich, ändert das ja nichts, an meiner Behinderung und ich muss mit meiner Behinderung leben. Ich kann sie nicht wegreden oder wegzaubern. Und dann ist der nächste Punkt, es gibt Assistenten oder Betreuer oder Innen, wie man das jetzt schreibt, die meinen, es wäre alles schlecht, was früher gewesen ist. Wenn ich früher gesagt habe, ich muss aufs Klo, dann ist ein Betreuer oder eine Betreuerin mit gegangen und hat das gemacht ohne Firlefanz. Heute heißt es, es müssen immer gleichgeschlechtliche Personen mit auf das Klo gehen. Für mich kommt es darauf an, wie eine Person mich behandelt und hat nichts mit meiner Sexualität zu tun.

Klogehen ist für mich ein Bedürfnis, wie für jeden anderen auch und sonst nichts. Immer auf einer Welle schwimmen ist nicht gut, man gewöhnt sich dran, wird abhängig und unflexibel. Wenn eine männliche Begleitperson da ist, gang ich mit dem aufs Klo, aber wenn das nicht der Fall ist, muss mich eine Frau zur Toilette begleiten, die nicht behindertengerecht ist, sonst mache ich in die Hose und das ist dann die größere Sauerei. Ist meine Einstellung blöd oder altmodisch?

Es heißt auch immer, Menschen mit besonderen Bedürfnissen, sollen alleine wohnen. Im Moment ist es bei mir so. Ich fühle mich zuhause am Wohlsten, denn meine Mama zieht mich am besten an. Sie weiß, wie sie machen muss, da muss ich nicht lang erklären. Das geht zack, zack bei Mama. In fünf Minuten, joah oder zehn, bin ich angezogen. Es ist nicht immer toll, angezogen zu werden, aber am liebsten mag ich es von Mama. Wir sind schon so lange beinander und wir sind ein gutes Team. Wenn ich jetzt zuhause ausziehen würde, wäre Mama nicht dagegen, aber sie sagt immer, wenn ich mal unterwegs war. „Es ist schön, dass du jetzt mal fort warst“, zum Beispiel mit dem Sportverein nach Schladming oder irgendwo aii oder nach Dänemark. „aber ich bin grad froh, dass du wieder da bist. Es ist mir langweilig, wenn am Morgen niemand ruft, komm mich bitte

anziehen“. Vielleicht schaut es in ein paar Jahren anders aus, aber jetzt, will ich noch nicht alleine wohnen, denn ich fühle mich zuhause daheim und geborgen und ich will Mama ihre Aufgabe nicht wegnehmen. Sie greift auch jeden Morgen und jeden Abend an meine Schulter und fühlt, ob es mir gut geht und ich brauche das, sie aber auch. Wir geben uns gegenseitig Liebe und Dankbarkeit, gehen aufeinander ein und respektieren uns.

„Mama, mit diesem Text kann ich dir noch nicht genug danken, denn soviel Dank, wie ich dir geben müsste, kann ich dir nicht in Materialien geben und auch nicht in Worte fassen. Danke, Mama“!

Fortsetzung folgt!

Patrick Salzgeber

Bludenz, 12. Juni 2010